

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Wilhelmshavener Tageblatt und amtlicher Anzeiger.
1881-1909
7 (1881)**

221 (22.9.1881)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-844892](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-844892)

Wilhelmshavener Tageblatt

und

amtlicher Anzeiger.



Redaktion u. Expedition: Roon-Strasse 85.

Anzeigen
nehmen auswärts alle Annoncen-Büreaus, in Wilhelmshaven die Expedition entgegen, und wird die fünfgepaltene Copirungs- oder deren Raum für hiesige Inserenten mit 10 Pf., für Auswärtige mit 15 Pf. berechnet.

Bestellungen
auf das „Tageblatt“, welches mit Ausnahme Montags täglich erscheint, nehmen alle Kaiserl. Postämter zum Preis von M. 2,10 ohne Zustellungsgebühr, sowie die Expedition zu M. 2,25 frei ins Haus gegen Vorauszahlung, an.

Publications-Organ für sämtliche kaiserlichen, königlichen und städtischen Behörden, sowie für die Gemeinden Neustadt-Gödens und Bant.

N^o 221.

Donnerstag, den 22. September 1881.

VII. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Oktober beginnt das neue Abonnement auf das 4. Quartal des

„Wilhelmshavener Tageblattes“

und laden wir zur gefälligen zahlreichen Betheiligung an demselben ein.

Das „Wilhelmshavener Tageblatt“ hat bezüglich seiner Abonnentenzahl auch im abgelaufenen Quartal wiederum einen nennenswerthen Zuwachs erfahren. Während es hier am Platz die Grenze der Ausdehnungsfähigkeit in Wirklichkeit nunmehr erreicht, steigert sich jetzt auch sein auswärtiger Leserkreis ganz beträchtlich. Nicht nur, daß es schon längst den Mannschaften der auf Reisen befindlichen Schiffe Sr. Maj. einen jederzeit willkommenen freundlichen Gruß und vielbegehrte Lektüre in alle Welttheile nachträgt, es hat das Blatt auch sonst eine erheblich größere Verbreitung nach auswärts gefunden, welches Resultat wohl in erster Linie der Zuverlässigkeit seiner Marinennachrichten, der aufmerksamen lokalen Berichterstattung, so wie von den drei Marinestationen zur Veröffentlichung gelangenden Submissionsausführungen zugeschrieben werden darf.

Die Redaktion wird auch im neuen Quartale fortfahren, durch sorgfältige Sichtung den Inhalt des Blattes für Jeden genehm zu machen. Treu stehend zu Kaiser und Reich, werden wir es uns stets angelegen sein lassen, die Erfüllung nationaler Pflichten zu fördern, ohne eine politische Sonderstellung einzunehmen, ohne im Wahlstreit Partei zu ergreifen. Letzterem gegenüber werden wir die bisherige Praxis rein objektiver Berichterstattung unverändert beibehalten und glauben damit die unserm Blatt entgegen gebrachte Gunst auch in Zukunft uns nicht zu verschmerzen.

Noch machen wir darauf aufmerksam, daß wir im neuen Quartal für unser Feuilleton recht spannenden und interessanten Stoff erworben haben.

Man abonniert auf das „Wilhelmshavener Tageblatt“ bei allen Kaiserl. Postanstalten zum Preis von M. 2,10 ohne Zustellungsgebühr; zu M. 2,25, bei freier Zustellung, in der Expedition oder bei den Zeitungsboten. Für Selbst- abholende kostet das Blatt 2 M. pro Quartal bei Vorauszahlung.

Für Neustadt-Gödens nimmt Herr Kaufmann L. Valker daselbst Abonnements entgegen.

Neu eintretende Abonnenten erhalten das Wilhelmshavener Tageblatt bis zum 1. Oktober gratis.

Für Inserate ist das „Wilh. Tageblatt“ ein Organ wirksamster Verbreitung.

Redaction und Verlag.

Tagesübersicht.

Berlin, 20. Sept. Durch Allerhöchste Cabinets- ordre vom 16. d. M. ist Sr. Königl. Hoheit der Prinz Wilhelm zum Hauptmann und Compagniechef im 1. Garde- regiment z. F. unter Beförderung zum Major a la suite dieses Regiments gestellt und vom 1. October cr. ab auf ein Jahr zur Dienstleistung beim Garde-Husarenregiment commandirt worden.

Der König hat dem Unterstaatssecretär im Justiz- ministerium, Rindfleisch, den Rothen Adlerorden 2. Klasse mit Eichenlaub, dem Kreisgerichtsrath z. D. Meyer zu Hörter den Rothen Adlerorden 4. Klasse verliehen und den im Ministerium des Innern beschäftigten Landrath Dr. Meyer zum Geh. Regierungsrath ernannt.

Der Kronprinz wird sich nach dem Schluß der Hoch- zeitsfeierlichkeiten in Karlsruhe von dort nach Württemberg begeben, um daselbst in seiner Eigenschaft als General- Inspektor der 4. Armees-Inspektion Truppenbesichtigungen abzuhalten. Am 23. d. M. wohnt der Kronprinz zunächst den Truppenübungen bei Ludwigsburg bei. Wie man hört, gedenkt der Prinz Wilhelm seinen erlauchten Vater auf dieser Inspektionsreise zu begleiten. — Zum Geburtst- age der Kaiserin feiert der Kronprinz alsdann nach Baden- Baden zurück, von wo Höchstderse mit der Frau Kron- prinzeßin zu Anfang des nächsten Monats wieder im Neuen Palais bei Potsdam einzutreffen gedenkt.

Am 20. ist in Karlsruhe die Vermählung des Kron- prinzen Gustav von Schweden mit der Prinzessin Viktoria von Baden erfolgt. Den Vermählungs-Feierlichkeiten wohnten außer der großherzoglich badischen und der könig- lich schwedischen Familie auch fast sämtliche Mitglieder unserer Kaiserfamilie bei; im Ganzen waren 32 fürstliche Personen bei den glänzenden Vermählungs-Feierlichkeiten anwesend.

Von ultramontaner Seite wird gegenwärtig das Pro- ject einer in Trier zu errichtenden Universität in den Vorder- grund gerückt. Daß ein solches Project ein todtgeborenes ist, bedarf keiner Erwähnung, und dasselbe ist nur als Zeichen der Zeit hervorzuheben.

Graf v. Zedlitz-Trübschel, der Vorsitzende des Pro- vincial-Ausschusses der Provinz Schlesien, ist nunmehr definitiv zum Regierungspräsidenten in Oppeln ernannt worden.

Der „Kuryer Boznanski“, das Organ Ledochowskis, meldet aus Rom: Alle prinzipiellen Fragen, namentlich die unumgänglichen Mobilisations- der Waigesehe, werden auf jene Zeit verschoben, in welcher der neue Botschafter sein Amt in Rom übernehmen wird, was noch vor Ende des

laufenden Jahres geschehen dürfte. Indessen einigte man sich dahin, für eine schnelle Restituirung der Hierarchie in allen Dingen zu sorgen.

Dr. Henrici sprach am Freitag vor den antiliberalen Wählern des dritten Wahlkreises über — Toleranz. Das Wort „Toleranz“ im Munde dieses Fonatikers der Un- duldsamkeit — wer wird sich von einem solchen Bilde nicht mit Widerwillen abwenden. Aber halt, Dr. Henrici ist tolerant, sogar höchst tolerant, nur selbstverständlich in seiner eigenen Weise. Hören wir, wie „Toleranz“ in diesem Schwarmgeiste sich malt: „Den Begriff „Toleranz“ versteht heut mancher nicht. Es gibt eine ernste Toleranz, das ist, wenn wir auch Andersgläubige ehren (!); religiöse Toleranz wollen wir immer üben. (!) Auch politisch wollen wir tolerant sein, und Andersdenkende nur be- dauern, aber nicht angreifen. Dann gibt es aber krankes, lügenhafte Toleranz. Wenn die Wanzen mich des Nachts quälten, so suche ich sie zu vertilgen; das ist nicht intole- rant gegen die armen Wanzen. Und wenn das wucherische Judentum uns ausfaugt und quält, so wäre es eine Thor- heit, hier Toleranz zu üben; das ist derselbe Kampf wie gegen die Wanzen. (Beifall und Zischen) Auch die jü- dische Presse verlangt keine Toleranz. Wenn er auch zugebe, daß die jüdische Nation nicht schlechter sei, als die christliche (!), so müsse sich das deutsche Volk gegen die verderbliche Uebermacht der Juden wehren. Jetzt müsse die arme deutsche Nation dem jüdischen Schwindel gegen- über still halten wie das Karnickel unter dem Bivisektions- messer. (Allgemeines Gelächter.)“ Die Aufwiegelung der Gehehen den deutschen Studenten in Prag gegenüber, die fast nur Juden seien, nennt Redner im Verlauf seines Vortrages eine wohlverdiente Züchtigung, „und solche Züch- tigung sei oft recht praktisch.“ Bemerkenswerth ist noch die Versicherung des Redners, von seiner Agitation nicht ablassen zu wollen, auch wenn er sein Brod als „Schnee- schipper“ verdienen müßte. Redner schloß mit der fürchter- lichen Drohung: „Bekomme ich hier ein Mandat zum Reichs- tag, dann wehe Israel! dann soll keine Session ohne ein halb Duzend Interpellationen in betreff der Judenfrage vorübergehen.“

Der Wahlaufruf der nationalliberalen Partei ist er- schienen: Derselbe findet seitens der liberalen secessionistischen wie fortschrittlichen Presse eine anerkennende Beurtheilung. Die „Nat.-Z.“ sagt: „Wir können von unserem Stand- punkte aus nichts Besseres zum Lobe dieses Schriftstücks sagen, als daß sein sachlicher Inhalt von jedem Liberalen unterzeichnet werden könnte, höchstens abgesehen von dem Satz, welcher besagt, daß Zollfragen nicht zur Grundlage

Spurlos.

Novelle von Ludwig Habicht.

(Fortsetzung.)

Während Comtesse Olga früher sich bescheiden und schüchtern zurückgehalten, zeigte sie jetzt einen Muth, eine Entschlossenheit, die jeden Augenblick bereit schien, den Kampf mit der ganzen Welt aufzunehmen. Auch Alexandra lächelte über die Phantasien der Schwester und ihre dunklen Augen streiften mitleidig das Antlitz der jungen Träumlerin. Mit weit größerer Ruhe und Klarheit als Olga gab sie ihr Zeugniß ab und zum Erstaunen der Anwesenden stand es im schärfsten Gegensatz zu der Aussage ihrer Schwester.

„Lubowsky hatte sehr einschmeichelnde Manieren“, er- klärte sie mit weltmännischer Bestimmtheit, „aber auf dem Grunde seiner Seele ruhte ebenso viel Bosheit wie Gemeinheit. Wenn er ein Ziel zu verfolgen suchte, scheute er vor keinem Mittel, selbst dem erbärmlichsten nicht zurück. Katharina von Ruffow, die Gemahlin des Grafen Gyula war in St. Peters- burg meine intimste Freundin, er entflammte in heftiger Leiden- schaft für sie und da er sah, daß sie dem Grafen Gyula den Vorzug gab, verbreitete er sowohl über den Grafen wie über meine Freundin die lügenhaftesten, ehrenrührigsten Gerüchte, um sie beide von einander zu trennen. Der schändliche Mensch erreichte auch damals wirklich sein Ziel, aber dem Grafen Gyula gelang es endlich, die Quelle all' dieser Ver- leumdungen zu entdecken, sie führte auf Lubowsky zurück und es kam zu einem Duell, bei dem der Baron schwer verwundet wurde.“

„Was waren das für Gerüchte, die der Baron erfunden haben sollte?“

„Ich kann sie nicht näher bezeichnen“, entgegnete Alex- andra und ihr Antlitz farbte sich höher.

Graf Gyula, welcher die Aussagen der beiden Comtesse mit großer Aufmerksamkeit verfolgt hatte, warf Alexandra einen dankbaren Blick zu. Sie bemerkte es und ihre Augen erglänzten.

„Baron Lubowsky verkehrte viel in unserem Hause“, fuhr Alexandra fort, „er hat aus seiner Rachsucht niemals ein Hehl gemacht und uns oft erklärt, daß es kein größeres Glück auf Erden gäbe, als einen Feind zu vernichten, für ihn sei jedoch die Rache ein Gericht, das nur kalt genossen den rechten Geschmack habe. Auch mit Graf Gyula kam ich durch meine Freundin in Berührung und vielleicht könnte man mich in Verdacht haben, daß die Sympathie für meine Freundin mein Urtheil beeinträchtigt, dennoch muß ich mit voller Ueber- zeugung erklären, daß mir Graf Gyula durch die Ehrenhaftig- keit und Noblesse seines Wesens, durch seine echt adelige Ge- sinnung, die höchste Achtung abgzwungen hat.“ Ihre Augen ruhten dabei in unbesangener Bewunderung auf dem Ange- klagten. Dieser schien von den Worten Alexandra's wunder- bar berührt. Wie auch der Graf von persönlicher Eitelkeit frei war, that es ihm doch unendlich wohl, gerade von der Freundin seiner Frau, die er stets im Verdacht gehabt, daß sie ihm übel gesinnt sei, eine solch' günstige Beurtheilung zu erfahren. Sie hatte ihm niemals ein freundliches Wort ge- gönnt und sich stets gegen ihn kühl und frostig zurückgehalten. Er war deshalb erlaunt, daß sie seinem Charakter volle Ge- rechtigkeit widerfahren ließ, während er stets geglaubt, daß sie für Lubowsky eine stille Neigung im Herzen getragen.

Olga schien nicht übel Lust zu haben, der Behauptung ihrer Schwester zu widersprechen und vielleicht mit jugendlicher Unbesonnenheit ihre tiefinnersten Herzensgeheimnisse auszu- plaudern, sie erhob sich auch schon, aber Alexandra warf ihr einen so finstern drohenden Blick zu, daß sie erschrocken zu- sammenzuckte und sich wie ein eingeschüchtertes Kind furchtsam niedersetzte.

Der Präsident hatte ihre Absicht bemerkt und fragte, ob sie noch etwas anzuführen habe. Olga verwandte kein Auge von ihrer Schwester; sie sah, wie sich ihre Lippen zusammen- preßten, ein grausamer Zug um ihren Mund spielte und völlig eingeschüchtert, sagte sie: „Nein, nichts, Alexandra ist älter als ich, sie hat also mehr Menschenkenntniß“, stotterte sie mühsam hervor.

„Dein Glück“, flüsterte die Schwester so leise, daß es nur Olga hören konnte.

Alexandra hatte stets über das junge Mädchen eine außerordentliche Herrschaft ausgeübt und diese liebte und fürchtete zugleich die Schwester. Ein Blick der Ersteren hatte für sie eine zwingende Gewalt und trotzdem Olga von dem heftigen, leidenschaftlichen Temperament der Ältesten nicht wenig tyrannisiert wurde, hing sie doch wiederum mit Schwär- merei an ihr und war von ihrem Urtheil völlig abhängig. Was Alexandra verkehrte, war ihr ebenso heilig und wenn diese etwas schön fand, dann mußte es auch die jüngste be- wundern. Sie sah nur die Welt durch die Augen ihrer Schwester. Auch die Liebe zu Lubowsky hatte sich nur deshalb in ihr junges, unerfahrenes Herz gestohlen, weil Alexandra den Baron ausgezeichnet und ihn geliebt. — Dann aber trennten sich plötzlich ihre Wege. — Die älteste Schwester lernte den Charakter Lubowsky's näher kennen und damit auch verachten, ja gründlich hassen; Olga dagegen konnte sich von dem Gefühl nicht mehr befreien, was sie erfaßt; sie liebte um so tiefer und inniger den Baron, je kälter sich jetzt Alex- andra gegen ihn benahm und seitdem war die bisherige Ein- tracht zwischen den beiden Geschwistern so ziemlich gestört. Alexandra zog sich auch von ihrer Schwester stolz und kalt zurück und verlor damit vollends die Herrschaft, die sie bisher über Olga ausgeübt. Heute schien sie dennoch ihre alte Macht wiedergefunden zu haben; die Kleine wagte nicht, ihr noch ferner entgegenzutreten und sie athmete, wie von einer großen Last erköpft, freier auf.

Nicht nur der Angeklagte und die Richter, auch die glänzende Versammlung war mit dem lebhaftesten Interesse den Aussagen der Geschwister gefolgt. In der vornehmen Herrenwelt waren die Meinungen getheilt. Einige fanden das wirre Auftreten der Comtesse Olga entzückend, Andere schwär- mten für die stolze Schönheit Alexandra's. Allen war es aber ein höchst pikantes Schauspiel.

Bei der sehr vorgeückten Zeit mußten die Verhandlungen für heute abgebrochen werden und nun lösten sich endlich auch

politischer Parteibildungen gemacht werden können, womit wir unserseits gleichfalls einverstanden sind, während die derzeitigen Absichten der Regierung und der Parteien eine solche Erklärung kaum unbedingt notwendig erscheinen lassen. Gegen etwaige Versuche weiterer Erhöhung der Schutzzölle würden wohl auch die Nationalliberalen auftreten und an einen Sturm gegen den Zolltarif von 1879 denken auch andere Liberale nicht." Die „Voss. Ztg.“ bemerkt: „Wir haben durch gesperrten Druck den Satz von der Abwehr kirchlicher und politischer Reaction, auf den es uns in dem vorstehenden Anrufe hauptsächlich ankommen scheint, hervorgehoben. Der Vorschlag eines gemeinsamen Wahlmanifestes der liberalen Partei wird dadurch zurückgewiesen, aber nicht minder erfährt die Lösung von freiconservativer Seite, als „Mittelpartei“ nach rechts und links Front zu machen, eine deutliche Absage. Herr v. Bennigsen hat, wie er das in seinem neulichen Briefe an die Wähler in Wolfenbüttel ausgebrückt hat, klar erkannt, daß die Conservativen die Gegner sind, in deren Bekämpfung jetzt alle Liberalen zusammenstehen müssen.“

Die Agitation für Abschaffung des Impfwanges nimmt immer größere Dimensionen an. Vom 9 bis 12. Oktober wird in Köln ein Kongreß der Impfgegner stattfinden. Nach dem Programm sollen neue Beiträge für die Fortsetzung der Agitation gegen den Impfwang aufgebracht werden, ferner liegen Anträge vor betreffs Auffammlung von Urpockenlisten im ganzen deutschen Reiche und deren Uebersendung an den Reichskanzler, bezw. Reichstag, betreffend die Gründung eines eigenen Organs, ein Antrag auf Uebersendung einer Denkschrift an die medizinischen Fakultäten des In- und Auslandes und die Akademie der Medizin in Paris und Brüssel, an den internationalen Arztkongreß von 1882 mit dem Antrag auf streng wissenschaftliche Prüfung der Impfschule. Ferner soll eine Petition um Abschaffung des Impfwanges an den Reichstag beschlossen und dieselbe durch besondere Delegirte dem Reichstage und dem Bundesrathe persönlich überreicht werden. So weit bekannt, herrscht im Reichs-Gesundheitsamt vorläufig noch keine Neigung vor, die Hand zur Beseitigung des Impfzwangsgegesetzes zu bieten.

In Frankreich ist die Stimmung erbittert, weil die Regierung die Berufung der Kammern hinauschiebt lediglich in der Hoffnung, daß die Lage eine bessere sein werde, je später die Berufung erfolgt. Augenblicklich stehen die Dinge nicht am besten. Aus dem Feldzuge gegen die Krumirer, von dem allein Anfangs die Rede war, hat sich ein ganzer afrikanischer Krieg entwickelt, in Tunis häuften sich Verlegenheiten auf Verlegenheit, und bisher befreundete Mächte sind verletzt worden. Dazu kommt, daß der afrikanische Feldzug immer mehr Geld und Blut kostet und daß der Kriegsminister in seinen Maßnahmen nicht immer streng innerhalb der Verfassung und der Gesetze sich hielt. So wollte er keine sämtliche Soldaten (60,000 Mann) des Jahrganges 1876 anstatt am 1. Oktober zu entlassen, bis auf Weiteres zurückbehalten. Dadurch wäre zwar die Mobilisirung erspart, die nur durch das Votum der Kammer geschehen kann, da diese Maßregel einen außerordentlichen, im Etat nicht vorgesehenen Kostenaufwand, der auf 20 bis 30 Millionen geschätzt wird, erfordert, müßte das Kabinett dafür von den Kammern Indemnität verlangen. Wie sich denken läßt, hatte die Kunde von diesem Zurückhalten der Mannschaften, die bestimmt ihre Entlassung erwarten, im ganzen Lande Sensation erregt. Ein Theil des Ministeriums hielt diese Maßregel sogar für verfassungswidrig und so hat der Kultusminister sich denn vorgestern dazu entschlossen, die bezügliche Verfügung rückgängig zu machen, gleichzeitig aber dabei bemerkt, daß in Folge desselben davon Abstand genommen sei, die in Afrika stehenden Infanteriebataillone auf die Stärke von 600 Mann zu bringen.

Der Präsident Garfield ist nun doch seinen unglücklich schweren Leiden erlegen. Ein abermaliger Rückfall in seinem Befinden trat am Sonnabend mit Fieber und Erbrechen ein und erlößte den Kranken. Zehn lange Wochen hat er auf dem Schmerzenslager zugebracht. Die Kunst der Ärzte und seine kräftige Körperconstitution haben das

Lebenslicht zurückgehalten zur Qual des Kranken; denn tatsächlich soll die Aussicht auf Erhaltung seines Lebens selbst in den besten Perioden der Krankheit nur verschwindend gering gewesen sein. Die Verwundung durch die Würfelkugel war eben zu schwer und um so bedenklicher, da die Kugel nicht gefunden werden konnte. Am Montag Abend 10 Uhr 50 Minuten starb der Präsident. Die Vereinigten Staaten haben gerechten Grund zur Trauer, denn der Verlebene war ein Ehrenmann im vollsten Sinne des Wortes. Er ist noch nicht 50 Jahre alt geworden; am 19. Nov. 1831 ist er in dem kleinen Dorfe Orange in der Grafschaft Cuyahoga (Ohio) von deutschen, aus Hessen-Darmstadt stammenden Eltern namens Garfield geboren. Nach dem frühen Tode des Vaters in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen, hat er sich durch eigene Kraft emporgearbeitet. Garfields Tod hat in den Vereinigten Staaten die tiefste Trauer verursacht. Die Cabinetsmitglieder forberten den Vizepräsidenten Arthur auf, unverzüglich den Eid zu leisten und sofort nach Longbranch zu kommen. Mr. Arthur kam der Aufforderung nach und leistete noch am selben Abend vor 2 Richtern des obersten Gerichtshofes des Staates Newyork den Eid. Der „Staatsanzeiger“ schreibt über den Tod des Präsidenten Garfield: „Wie ein heute eingegangenes Telegramm aus Longbranch meldet, ist der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, gestern Abend 10 Uhr 50 Min. nach elfwöchentlich schweren Leiden trotz aller von den Ärzten angewandten Kunst und ungeachtet der sorgfältigsten Pflege den von der Hand eines nichtswärtigen Mörders empfangenen Wunde erlegen. Da eine zeitweilige Besserung in dem Befinden des Verlebigen ihm vorübergehend sogar die Wiederaufnahme von Amtshandlungen gestattet hatte und durch die Ueberwindung des Kranken nach Longbranch die Hoffnung auf eine vollständige Wiederherstellung genährt worden war, so wird die Theilnahme an dem nunmehr leider dennoch erfolgten Ableben des Präsidenten eine um so allgemeiner sein.“ Sämtliche Abendblätter besprechen den Tod des amerikanischen Präsidenten Garfield und widmen ihm warm empfundene Nachrufe. Auf dem Gesandtschaftsgebäude in der Behrenstraße und auf dem Generalconsulat am Leipzigerplatz wehen die Fahnen halbmast. Die offizielle Meldung erhielt der hiesige Geschäftsträger erst um 1 1/2 Uhr Mittags über London, die Nachricht war aber schon vorher bekannt geworden. Schon um 10 Uhr Vormittags fanden sich Condolirende in der Gesandtschaft ein.

Marine.

Wilhelmshaven, 21. Septbr. Durch Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 17. September cr. ist der Oberlieutenant Johannes, à la suite der Marine und kommandirt als Dezerent bei der Admiralität, zum Obersten befördert. — Mittels Allerh. Cabinets-Ordre vom 17. d. M. ist dem Lieutenant z. S. der Seewehr Krüger, vom 1. Bataillon (Tilfit) 1. Ostpr.-Landw.-Regt. Nr. 1, der Abschied bewilligt. — Heute Vormittag wurde S. M. A. „Pommerania“ durch den Chef der Marine-Station der Nordsee, Herrn Admiral Berger, inspiciert. — Der Marine-Oberstabsarzt 1. Klasse Dr. Höpfer ist von Urlaub zurückgekehrt und hat die Geschäfte als Stations- resp. Chir.-Arzt wieder übernommen. — Lieutenant z. S. v. Ufedom, Adjutant der hiesigen Kaiserl. Werft, ist von Urlaub zurückgekehrt.

Riel, 20. Septbr. Die russische Korvette „Crayster“, Kommandant Kap.-Lieut. Rasimoff, von Nyborg kommend, traf gestern hier ein, um Kohlen zu nehmen. Die Korvette, welche von der ostasiatischen Station kommt, geht nach einem 2 bis 3 tägigen Aufenthalt nach Kronstadt. — Die Panzerfregatte „Kronprinz“, Kommandant Kapitän z. S. Ditmar, ging heute früh von hier nach Wilhelmshaven in See. — Kanonenboot „Hyäne“, 4 Geschütze, Kommandant Kap.-Lieut. v. Gloeden, ist am 18. September cr. in Plymouth eingetroffen und beabsichtigt am 19. dess. Mts. nach Wilhelmshaven in See zu gehen.

lokales.

* Wilhelmshaven, 21. September. In der gestrigen Sitzung der beiden städtischen Collegien waren erschienen vom Magistrat Herr Bürgermeister Felbmann und die Rathsherrn Groshorn und Schneider, vom Bürgervorstehercollegium die Herren Schiff (Wortführer), Ewen,

Mr. Feura hatte dafür gesorgt, daß ihnen der folgende Tag eine neue Uebersetzung bieten sollte. Er saß heut' in sichtlich guter Stimmung da und sein gelbes, dürres Gesicht verzog sich zuweilen in einem hämischen Grinsen.

Die Ärzte hatten gleich bei der Section der Leiche des Ermordeten einstimmig erklärt, daß der Tod die unbleiblichen Folgen von den zahlreichen Verwundungen gewesen, die den Körper des Barons verletzt, und daß diese Wunden mit einer scharfen Waffe, einem Degen oder Dolch beigebracht worden. Sie bestätigten heute ihre Aussage.

Noch einige Zeugen wurden vernommen, die im Opernhaus oder auf dem Plage Graf Gyula gesehen hatten; ihre Aussagen waren unbedeutend und konnten zur Aufhellung der dunklen Sache nichts beitragen. Nur noch ein einziger Mensch, der noch nicht vernommen war, saß auf der Zeugenbank. Ein langer, hagerer, schon ziemlich bejahrter Mann, der mit stumpfsinniger Theilnahmslosigkeit gerade vor sich hinstarrte und anscheinend den Gang der Verhandlung kaum beachtet hatte. Dennoch schimmerte in seinen grauen Augen etwas, das sein Wesen, sein ganzes Auftreten Lügen zu strafen schien. Als der öffentliche Ankläger von einem Zeugen sprach, ebenso als er jetzt aufgerufen wurde, blickte etwas in ihm auf, aber nur eine Sekunde, im nächsten Augenblick sah er wieder so dumm und ehrlich aus, wie immer. Man hat stets die Dummheit mit der Ehrlichkeit in Verbindung gebracht, obwohl diese Annahme bereits als überwundenes Vorurtheil gilt. Die Dummheit kann wohl ehrlich sein, ist es aber dann nur aus wirklicher Beschränktheit, in den meisten Fällen ist sie jedoch mit einer solchen Portion geriebener Schlaueit und rücksichtsloser Selbstsucht verbunden, daß bei näherer Prüfung von der gerühmten, mit unterlaufenden Ehrlichkeit nicht das Mindeste übrig bleibt. Wahrschäftig ehrlich, wahrhaftig gut kann nur der kluge Mensch sein.

Auch dieser Mr. Brunet würde weit weniger ehrlich ausgehen haben, wenn ihm nicht das alte Vorurtheil zu Statten gekommen wäre, so aber machte sein dummes, nichtsagendes Gesicht mit den gedankenlos vor sich hinglozenden Augen den

Raper, Mascher, P. Meyer, Reich, Reif, Wachsmuth, Wetschly und Wiltz.

Auf der Tagesordnung stand außer „Verschiebenem“ als einziger Gegenstand die Stellungnahme der städtischen Collegien gegen die in Nr. 11,142 des „Hann. Couriers“ enthaltene öffentliche Beleidigung Wilhelmshavens.

Durch Verlesen bringt der Vorsitzende die bezügliche Wilhelmshavens betreffende Stelle eines Referats zur Kenntniß der Collegien. In eine Discussion wird über den Gegenstand, als einen zu unwürdigen, nicht eingetreten. Hingegen findet einstimmige Annahme nachstehender Antrag des Herrn Bürgermeisters:

In Anbetracht des Umstandes, daß der Referent über den Congreß für innere Mission in Nr. 11,142 des „Hann. Cour.“ die gesammte Einwohnerschaft der Stadt Wilhelmshaven in unerhörter Weise beschimpft und in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen sucht; in Anbetracht des Umstandes, daß dieser Versuch der Beschimpfung und Herabwürdigung gestützt wird auf erweislich unwahre Angaben; in Anbetracht endlich des Umstandes, daß die städtischen Collegien im rechtlichen Sinne die verantwortlichen Vertreter der städtischen Bevölkerung sind,

wird beschlossen: der Magistrat wird ersucht und bevollmächtigt, die strafrechtliche Verfolgung der Verfasser des fraglichen Referats bezw. des „Hann. Couriers“, sowie derjenigen Blätter und Personen, welche zur Verbreitung des Inhalts des fraglichen Referats beigetragen haben, bezw. beitragen werden, zu veranlassen.

Unter „Verschiedenes“ nahmen die Collegien zunächst Kenntniß von einem Bericht der Gas-Commission über die beantragte Beleuchtung der verl. Königstraße. Es wurde hierauf bezüglich folgender Beschluß gefaßt: Unter Vorbehaltung, daß die Gasanstalt die Zuleitung übernimmt, möge der der Stadt gehörige Theil der verl. Königstraße mit 3 Gaslaternen erleuchtet werden.

Die Collegien nahmen ferner Kenntniß von einigen, die Einrichtung eines Armenarbeitshauses betreffenden Mittheilungen. Der Herr Magistratsdirigent referirte über eine eingehende Besichtigung des Armenarbeitshauses der Stadt Hens. Die Insassen desselben machten durchweg den Eindruck des Zufriedenseins mit ihrer Lage, wie des körperlichen Wohlbefindens. Beschäftigt werden Alle, je nach Geschick und Vermögen, mit den verschiedenartigsten Arbeiten, als Werkzupfen, Anfertigen von Tauwerkmaten, Strohmatten u. Die Verwaltungskosten betragen pro Kopf und Tag 22 1/2 Pf., pro Jahr und Kopf 104 M. incl. Bekleidung der Insassen. Der Referent betonte zum Schluß, wie hochwichtig und mit Vortheilen verknüpft es sei, die Errichtung eines Armenarbeitshauses nach Möglichkeit zu beschleunigen. In gleicher Angelegenheit nahmen die Collegien Kenntniß von einer ablehnenden Antwort des Landesdirektoriums zu Hannover auf ein Gesuch unserer Stadt, zur Errichtung eines Armenarbeitshauses einen Zuschuß von 25,000 M. zu bewilligen.

Ferner nahmen die Collegien Kenntniß von einer Verfügung der kgl. Landdrostei, laut welcher der Circusbesitzer M. Blumenfeld nachträglich zu einer Abgabe von 10 M. für jeden Tag seines hiesigen Aufenthalts heranzuziehen sei.

Gegen die projektirte Theilung des städtischen Gebietes in zwei Bezirke und die Zulassung eines zweiten Schornsteinfegermeisters hatte der Schornsteinfegermeister Eilers hieselbst Beschwerde an die kgl. Landdrostei gerichtet mit dem Hinweis, daß die Einkünfte seines Gewerbes hieselbst eine Theilung nicht zuließen. Das kgl. Amt hat seinerseits festgestellt, daß diese Einkünfte sich jährlich auf 600 M. belaufen, denen 1731 M. Geschäftsunkosten gegenüberstehen. Eine Beschlussfassung über die Frage, ob von der Anstellung eines zweiten Schornsteinfegermeisters abgesehen sei, wenn die Geschäftsführung des letzteren zu Beschwerden keinen Anlaß mehr geben werde, sowie über die Frage, ob nicht die Aufstellung einer Schornsteinfegerordnung getoten erscheine, ward vertagt.

Eindruck eines schlichten Wiedermannes, der schon deshalb ehrlich sein mußte, weil er nicht einmal um die Ecke sehen konnte. Wer aber angenommen, daß Mr. Brunet seine Dummheit nur als bequemes Aushängeschild benutzte, um damit das Ansehen eines ehrlichen Mannes zu erhalten, den belehrten die mitgebrachten Zeugnisse, daß er es wirklich mit einem braven Manne zu thun habe. Wohlgefällig kramte Mr. Brunet seine Ätteste aus, indem er mit dummseligem Lächeln hinzufügte: „Das ist mein Stolz!“

Frühere Vorgesetzte, sein Pfarrer und die Behörden seines Arrondissements bestätigten, daß der Commisionär Pierre Brunet ein gewissenhafter, ordentlicher und höchst zuverlässiger Mann sei, der sich durch seine gute Aufführung das allgemeinste Vertrauen erworben. — Die Bezeichnung „Commisionär“ ließ freilich einen weiten Spielraum zu, denn Mr. Pierre unterzog sich all' den Aufträgen, die gewöhnlich nur einem Packträger ertheilt werden. Trozdem schien der Zeuge auf den Titel Commisionär nicht wenig stolz zu sein, denn sein Mund verzog sich zu einem Lächeln, als er die Angabe seines Standes machte.

Auch an jenem Abende hatte ihn sein Commisionärsamt auf den Platz vor der großen Oper geführt und sein Amt bestand in nichts Höherem, als den abreisenden Herrschaften den Wagenschlag zu öffnen und dafür ein kleines Trinkgeld zu erhalten, und es war gerade Graf Gyula und seine Gemahlin gewesen, denen er zuerst diesen Dienst erwies.

Schon bei den ersten Worten des Zeugen wurden die Richter sowohl wie die Zuschauer aufmerksam. Man ahnte sogleich, daß unter solchen Umständen dieser schlichte, einsältige Mann im Stande war, über die geheimnißvollen Vorgänge jener verhängnißvollen Nacht einige Aufschlüsse zu geben.

„Ich wollte auch den Carneval ein wenig genießen“, erzählte Brunet in seiner schlaftrigen Weise, „und ich wanderte deshalb, nachdem ich in meinem Cabaret noch ein Gläschen getrunken, zur großen Oper, vielleicht ließ sich da ein kleines Geschäftchen machen.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein weiterer Antrag betraf die jüngste Marktpolizei-Verordnung. Es ward beschlossen, die Angelegenheit auf die Tagesordnung künftiger Sitzungen zu bringen.

Wilhelmshaven, 21. Sept. Bei der heute Vormittag erfolgten Neuwahl eines Bürgerverwalters für den ersten städtischen Bezirk wurde Herr Kaufmann D. Wilts wiedergewählt.

Wilhelmshaven, 21. Sept. Unsere Notiz über die in Aurich verhandelten Straffälle haben wir dahin zu berichtigen, daß die angegebenen Ziffern nicht dem Jahr 1880, sondern dem Jahr 1881 bis zum September entnommen sind, und daß ferner in dieser Zeit 104 Strafsachen in Aurich zur Beurteilung führten, von denen nur 10 Wilhelmshavener betrafen.

Wilhelmshaven. Mit dem 1. November treten im Niederländisch-Westfälisch-Oldenburgischen Verbands für den direkten Güter- und Vieh- u. Verkehr anderweitige Instruktionvorschriften in Kraft, wodurch theils bisherige Routen als Verbindungsrouuten ausfallen, theils neue Routen hinzutreten.

Wilhelmshaven. „Muß ein Gastwirth jedem Gast, der bei ihm eintritt, Unterkunft und Speisen gewähren?“ und weiter die Fragen: Wann kann der Gastwirth verlangen, daß der Gast, dem er Speisen gewährt hat, das Local räume; wann macht sich ein aufgenommener Gast, sofern er sich nicht nach erfolgter Aufforderung des Berechtigten entfernt, des Hausfriedensbruchs schuldig? — haben jetzt eine Entscheidung des Reichsgerichts gefunden. Dasselbe hat sich ausführlich dahin ausgesprochen (3. S. S. U. v. 18. Juli 1881). Der Sachverhalt ist kurz folgender: Mehrere junge Leute waren in eine Gastwirthschaft eingetreten und hatten dort auf ihr Verlangen Getränke erhalten. Ihr Benehmen wurde jedoch sührend für die übrigen Gäste, und forderte der Wirth sie deshalb auf, das Local zu räumen. Sie weigerten sich indessen, indem sie argaben, ihr Bier austrinken zu können. Dabei lärmten sie, und verlangte der Wirth wiederholt die Räumung, welcher Aufforderung jedoch nicht Folge geleistet wurde. Der Wirth stellte den Antrag wegen Hausfriedensbruchs und wurden die Angeklagten auch verurtheilt. Das Reichsgericht hat sich wie folgt ausgesprochen: Daß Derjenige, welcher als Gast ein öffentliches Schank- oder Wirthschaftslocal besuchtermaßen betritt, damit zugleich ein Recht erwirbt, darin nach eigener Willkür zu verweilen, ist eine haltlose Aufstellung. Immer hängt es vom Willen des berechtigten Inhabers der fraglichen Localität ab, dem Gaste Aufnahme zu gewähren oder zu verweigern, die Aufnahme für eine gewisse Zeit oder auf gewisse Zwecke zu beschränken. So lange jener sich nicht ausdrücklich oder durch concludente Handlungen gebunden hat, dem Gast, sei es Unterkommen, sei es Verhinderung, zu gewähren, verweilt der letztere „ohne Befugnis“ und ist rechtlich verpflichtet, auf Aufforderung sich wieder zu entfernen. Auch wo beispielsweise der Wirth durch Verabsolung von Speise oder Trank zum Verzehren in seinem Local die Befugnis zum vorübergehenden Aufenthalt einem Dritten eingeräumt hat, dauert solche Befugnis zunächst nicht länger, als nach billigem Ermessen und vernünftiger Auslegung des beiderseitigen Verhältnisses zur Erfüllung des vereinbarten Zweckes erforderlich ist. Ist der Zweck erfüllt, so tritt der Inhaber einer derartigen Localität auch wieder in die freie Verfügungsgewalt zurück, und ist unbehindert, das längere Verweilen zu untersagen. Nicht weniger kann ungebührliches Betragen des Gastes als ein begründeter Anlaß gelten, denselben schon früher aus dem Local zu weisen. Dieser Richterpruch des höchsten Gerichtshofes läßt in der That an Arbeit nichts zu wünschen übrig. Es wird jeder Gastwirth wohl thun, denselben sich bei seinem Auftreten und Handeln gegen seine Gäste zur Richtschnur zu nehmen, denn für alle möglichen Fälle sind Verhaltensmaßregeln gegeben.

Aus der Umgegend und der Provinz.

C. Aus der Landgemeinde Barel. Mit der diesjährigen Ernte sind unsere Landleute fast alle sehr zufrieden. Der Kornertrag des Roggens, welcher schon vielfach gedroschen wird, ist ein guter zu nennen; das Stroh ist freilich nicht so lang, wie in anderen Jahren. — Der Hafer ist bereits eingefahren, und befriedigt derselbe unsere Landwirthe. Die Bietsbohnen, mit deren Einfahren bereits begonnen worden ist, lassen ebenfalls nichts zu wünschen übrig. — Der Buchweizen, welcher leider durch die Nachfröste in diesem Frühjahr arg gelitten hat, steht in Hoden und liefert nur einen mittelmäßigen Ertrag. — Ganz besonders gut fällt hingegen die Kartoffelernte aus. Diese Frucht liefert nämlich durchschnittlich per Ruthe 4 bis 5 Schffel und sind nebenbei die Knollen recht mehlig, was in den letzten Jahren nicht der Fall war. — Auch kann jetzt nicht mehr über Grassmangel geklagt werden, denn das Vieh findet auf den Weiden genügend Futter; doch wird trotzdem die Butter pro Pfund mit 1,20 bis 1,30 M. bezahlt, während man solche in diesem Sommer, wo dem Vieh Futter und Wasser in die Weiden gebracht werden mußte, für 80—90 Pfennig pro Pfund bekommen konnte. Der Grund hierfür wird wohl darin zu suchen sein, daß die meisten Landleute durch die Erntearbeiten verhindert werden, ihre Waaren an den Markt zu bringen und daher nur wenig Butter daselbst selbsten wird.

Leer, 19. Sept. Der liberale Wahlverein hat jetzt in der Person des Herrn Dr. Lang einen eigenen Candidaten aufgestellt, welcher demnächst in öffentlichen Versammlungen zu Leer und Emden sein Programm bekannt geben wird.

Norden, 19. Sept. Die Königl. Landdrostei hat der Wahl des Herrn Bankiers Justenau zum Senator hiesiger Stadt ihre Bestätigung gegeben.

Hannover. Von den orthodoxen Eiferern werden Anträge an die Provinzialsynode gelangen, welche sich in reactionärem Sinne über das ganze Gebiet unserer kirchlichen und socialen Gesetzgebung erstrecken; und zwar treten diese Forderungen in einer Form auf, welche an Schärfe nichts zu wünschen übrig läßt. So hat ein Pastor Alpers zu Gerden jüngst auf der Synode zu Ronnenberg Anträge an die Synode vorgelegt, welche in Kürze nicht mehr

und nicht weniger fordern, als: Beseitigung der obligatorischen Civilehe und der Standesbeamten, Beseitigung der neuen Trauungsriturgie, Aenderung der Eidesformel, Aenderung der Taufvorschriften u. Diese Anträge wurden von der Synode gebilligt, ohne im Mindesten discutirt zu sein!

Bremen. Am Mittwoch wird der Nordd. Lloyd den 100,000. Auswanderer in diesem Jahre von hier nach den Ver. Staaten expediren. Der Anhang von Auswanderungslustigen ist noch immer sehr stark und alle Anzeichen sprechen dafür, daß auch im nächsten Jahre der Strom der Auswanderung ein gleicher oder noch stärkerer sein wird.

Bremen, 19. Sept. Ein von Hamburg wegen Unterschlagung von 16,000 M. verfolgter Kaufmannslehrling August Schulze ist heute Morgen hier zur Haft gebracht. In seinem Besitze ist nur noch eine Baarsumme von 25,00 Mark gefunden.

Gerichtssaal.

Wilhelmshaven, 21. Sept. In der heutigen Schöffengerichtssitzung wurde die Dienstmagd Johanne Niebuhr aus Papenburg angeklagt, in jüngster Zeit hier in Wilhelmshaven der Kinderärztin Sch. und der Dienstmagd R. gehörige Sachen in der Absicht rechtswidriger Zueignung weggenommen zu haben. Der Amtsanwalt beantragte 14 Tage Gefängniß, das Urtheil lautete auf 1 Woche Gefängniß.

Aachen, 14. Sept. Eine Warnung für Verfälscher von Lebensmitteln bildet die jüngst vor der Strafkammer verhandelte Anklage wegen Verfälschung von Milch. Der Gutspächter Schimmelbusch zu Beythel bei Düren, welcher seit Jahren die Milch für die Rheinische Blindenanstalt zu Düren lieferte, war beschuldigt, am 14. Februar d. J. ein Quantum Milch geliefert zu haben, deren Untersuchung durch einen Chemiker einen Wasserzusatz von 20 bis 30 Prozent ergab. In der Berufsverhandlung produzierte der Angeklagte seinen Milchjungen, der ihn reinwaschen sollte. Durch Zeugen, welche früher in Diensten des Angeklagten gestanden, wurde aber erwiesen, daß der Milchjunge selbst mindestens ein halbes Jahr lang in Gemeinschaft mit dem Dienstmädchen im Auftrage des Dienstherrn die Milch mit Wasser versehen hat, weshalb das Gericht das Zeugniß des Jungen verwarf und der Staatsanwalt sich veranlaßt sah, an den Milchjungen die Frage zu richten, wie viel ihm sein Dienstherr für das Zeugniß bezahle. Der Angeklagte gab zu, bis zum Erlaß des Urtheils, betreffend die Verfälschung von Lebensmitteln, die Milch stets mit Wasser verdünnt zu haben, seitdem indessen nicht mehr; ein Dienstmädchen und eine Dienstmagd behaupteten aber, daß die Verfälschungen noch stattfanden, als sie aus dem Dienste traten, wenigstens bis zu Lichtmess 1880. Die Strafkammer erkannte auf 1000 M. Geldbuße event. 3 Monate Gefängniß und Tragung der Kosten.

Der Klatsch und das Klatschen.

Zu den vielen räthselhaften Erscheinungen in dem Menschenleben gehört auch die Liebe zum Klatsch. Dieses komisch lautende Wort ist auch nicht ersichtlich zu definieren, denn es fehlt ihm der bestimmte Begriff für wirklich Vorhandenes; man sollte deshalb glauben, es habe keine Bedeutung, und doch ist das Gegenteil der Fall. Der Klatsch ist ein großer Feind der menschlichen Gesellschaft, er steht wie ein Giftbaum in derselben, der unaufhörlich Blüten treibt und seine bitteren Früchte Jedem zu kosten giebt. Er gehört nicht zu den Widerwärtigkeiten, denen das menschliche Leben bei der Unvollkommenheit der Dinge hier auf Erden unterworfen ist, er ist von dem Menschen selbst geschaffen, wird von ihm erhalten und gepflegt. Viele können ihn nicht entbehren, würden sich ohne ihn gelangweilt, unbehaglich fühlen; manchem dient er sogar zur inneren Befriedigung, ist er ein Balsam. Und dabei, das ist das Räthselhafte, sagt sich doch Jeder, daß er den Menschen entwürdigt und erniedrigt, wie kaum etwas Anderes. Jeder kennt die bösen Folgen des Klatsches, weiß, wie oft er das Familienglied zerstört, den guten Ruf untergräbt, Freunde entzweit und, einmal in Kurs gesetzt, sich in immer häßlicher werdender Gestalt lawinenartig verbreitet und nicht eher ruht, bis das Opfer gefallen oder — eine Blamage die Folge ist.

Der Klatsch besitzt einen geheimen Zauber, er wird geliebt, gehaßt und gefürchtet, aber nie bekämpft, nicht einmal vom Gesetze, denn er hat nicht eine greifbare Gestalt. Deshalb verfolgt er auch ungehindert den Harmlosen, der sich nicht selbst mit ihm befassen will und fern dem Treiben der Menschen seine eigenen Wege geht. Wehe diesem, wenn er sich eine wirkliche oder auch nur vermeintliche Blöße giebt, dann zeigt der Klatsch seine Macht und Verfolgungswuth, der selten jemand entgegen zu treten wagt und beweist, wie richtig ein gefeierter Dichter singt: „Die Falschheit herrscht, die Hinterlist bei dem feigen Menschengeschlechte“.

Der Klatsch fühlt sich so recht in seinem Elemente in kleinen Orten, wo die Menschen auf einander angewiesen sind und ihrer Neigung zur Geselligkeit folgend, Vereine und Gesellschaften gründen, um sich miteinander zu befreunden und zu amüsiren. Elemente, die diesem löblichen Zwecke hinderlich sein können, pflegt man fern zu halten, nur dem Klatsch, dem Erbfeind der Geselligkeit und des Friedens, kann man nicht verwehren, sich als würdiges Mitglied einzuführen, um der Gemüthlichkeit bald ein Ende zu machen. Diese böse Einmischung des Klatsches zeigt sich vorzugsweise in denjenigen Kreisen, wo komplizirte Verhältnisse und Ueberfluß an freier Zeit ihn begünstigen; weniger in den bürgerlichen, wo einfache Sitten und Deutlichkeit ihn nicht zur Geltung kommen lassen.

Nicht mit Unrecht nimmt man an, daß Frauen, besonders alte unverheiratete, den Klatsch vorwiegend lieben und ihn meistens vom Stapel lassen. Aber weil man das weiß und in der Natur der Dinge auch begründet findet, ist er in seinem weiblichen Gewande von bei weitem nicht so großer Bedeutung und Nachhaltigkeit, als wenn ihm die männliche Autorität — sei es aus zarten Rücksichten, Gefälligkeit oder anderen Beweggründen — zu Hilfe

kommt und ihm den Stempel der Wahrheit aufdrückt. Dann feiert er einen großen Triumph und ertheilt der Nachsicht, Bosheit, Liebesdienerei u. s. w. einen Freibrief.

Also ist der Klatsch ein sehr gefährlicher Patron und spielt eine so große Rolle in der Gesellschaft, daß es sich wohl der Mühe lohnt, die menschliche Natur zu befragen, welche Eigenschaften derselben ihn haben hervorgehen lassen. Da wird man nicht fehl greifen, wenn man dem Neide, der Mißgunst, unbefriedigter Neugierde und ganz besonders dem Bewußtsein der eignen Schwächen, die man Andern nicht zutraut, aber um so mehr gönnt, einen großen Antheil beimißt. Besagte Eigenschaften sind leider in der menschlichen Natur vorhanden, man kann sich deshalb nicht über ihr Produkt wundern, um so mehr aber darüber, daß es Leute genug giebt, die über die Bedeutung des Klatschens als Inbegriff des Unmoralischen genau unterrichtet sind und doch sich mit ihm befreunden und ihn zu ihren Zwecken ausnützen.

Nahe verwandt und sehr befreundet mit dem Klatsch ist das Klatschen, denn es liefert Ersterem die meiste und schwächste Nahrung. Im Uebrigen ist es als eine die Menschen erniedrigende und schändende Neigung und häufig sogar Leidenschaft so sehr bekannt, daß man es nicht beachten sollte wenn es sich auf die Sphäre beschränkt, in der man es ein gewisses Privilegium genießen läßt. Leider ist aber nicht zu leugnen, daß selbst Männer von Ansehen und Würde nicht immer frei von dem für sie doppelt verächtlichen Klatschen sind, untreu demselben oft willig ihr Ohr leihen. Eine unglückliche Naturanlage kann hier nicht als Entschuldigung dienen, vielmehr muß man annehmen, daß es nur als Mittel zum Zweck benutzt wird. Dies gilt namentlich von Leuten, die um die Gunst Anderer, besonders Höhergestellter, kühnen, von Schmeichlern, Kriechern und sonstigen charakterlosen Menschen, die überall zu finden sind. Würden sie statt einer ermunternden freundlichen Aufnahme von vornherein Berachtung begegnen, die doch ihr schließlicher Lohn ist, so blieben manchem unerdiente Kränkungen erspart. (E. d. G.)

Bermischtes.

— Unglücksfall. Am Donnerstag fiel an Bord der Panzerfregatte „Friedrich Carl“, einer auf der Marckraa beschäftigter Matrose aufs Deck herunter und erlitt einen Schädelbruch, so daß er sofort verstarb.

— Ihren hundertjährigen Geburtstag begeht am 22. d. Mts. die Wittve Anna Margarethe Wehdeмейer, geborene Bud, in Oden an der Oste. Geboren in Achböfen an der Oste, hat sie mit ihrem Gatten in fast 50jähriger Ehe gelebt und ist seit 1852 Wittve. Aus dieser Ehe stammen 11 Kinder, von denen noch 7 am Leben. Von den vier Verstorbenen sind einige in die 70 und keins unter 40 Jahren alt geworden. Die Jubilarin hat das seltene Glück, noch im vollen Besitz ihrer Geisteskräfte und im vollständigen Gebrauch ihrer Sinne sich zu befinden. Frau Wehdeмейer schreibt noch Briefe, liest Zeitungen und Bücher und steht in regem Verkehr mit vielen Bewohnern des Orts. Sie genießt ihren Lebensabend nach einem mühevollen und arbeitsreichen Leben unter der sorgsamsten, aufopfernden Pflege ihres Sohnes, ihrer Schwiegertochter und ihrer Enkel.

— Eine Anzahl der angesehensten Berliner Weinhändler hat, der „Post“ zufolge, ein Zirkular an ihre Kunden geschickt, nach welchen sie leere Weinflaschen, die aus dem Hannoverschen und von den Hansestädten verhandelt werden, nicht annehmen; diese erreichen oft kaum das Maß von 68 Zentilitern, während sie bei richtigem Maß $\frac{1}{4}$ Liter enthalten müßten.

— Die Insel St. Lorenz liegt ungefähr in der Mitte zwischen Asien und Amerika, hoch im Norden, und gehört zu der Aleuten-Gruppe; die Bewohner leben fast nur von Walrossen, die sich zu Tausenden an den Ufern des Eilandes aufhalten pflegen. Der letzte Winter war aber so kalt — Treibeis schloß die Insel ein — daß die Walrosse abzogen. Fast die gesammten Bewohner, gegen 200, sind verhungert.

Submissions-Resultat

am 20. Septbr. cr. bei der Kaiserlichen Marine-Hafenbau-Commission hier über Lieferung von 1061 m 6 bis 7 cm starken und 40 cm hohen Bordsteinen zur Verlängerung der Mollte Straße, nach dem im Termin vorlesenen Offerten.

	pro lfd. m
L. Zwingmann, hier	1,60 M.
A. Schlenker, hier	1,40 „
R. Berg, hier,	I) 1,10 „
	II) 0,90 „
F. Tobias, Brake	1,93 „
Carl Bues, Hamburg	I) 2,65 „
	II) 1,65 „
Wend & Dedden, Carlshafen	1,46 „
J. F. Tiedinga, Barel	1,42 „
R. Schmidt, Weimarshausen	1,80 „

Wilhelmshaven, 21. Sept. Coursbericht der Oldenb. Spar- u. Leih-Bank (Aktiell. Wilhelmshaven).

	gekauft	verkauft
4 pEt. Deutsche Reichsanleihe	101	101,55 %
4 „ Oldenb. Consols	100,00	101,00 „
4 „ Stücke à 100 M i. Vert. $\frac{1}{2}$ % höher.		
4 „ Teuerliche Anleihe	100,00	101,00 „
4 „ Oldenburger Stadt Anleihe	100,00	101,00 „
4 „ Landschaftl. Central-Pfandbr.	99,90	100,45 „
3 „ Oldenb. Prämienanl. p. St. in M.	150,75	151,75 „
4 1/2 „ Bremer Staatsanl. v. 1874		
4 1/2 „ Preussische consolidirte Anleihe	100,60	101,15 „
4 1/2 „ Preussische consolidirte Anleihe		
4 1/2 „ Pfandbr. der Rhein. Hyp.-Bank	100,00	100,00 „
4 „ Pfandbr. der Rhein. Hyp.-Bank	99,00	100,00 „
4 1/2 „ Pfandbr. der Braunschw.-Hannoversch. Hypothekbank		101,75 „
4 „ Pfandbr. der Braunschw.-Hannoversch. Hypothekbank	96,70	97,25 „
Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in M.	167,75	168,55 „
„ „ London kurz für 1 £ in M.	20,385	20,485 „
„ „ Newyork „ „ 1 Doll. in M.	4,20	4,26 „

Fremdenliste vom 20. September im Hotel Denninghoff.

Dietrich, Admirals-Rath, Berlin. Dame, Kommerzien-Rath, Berlin. Jungt u. Gemahlin, Partikulier, Wiesbaden. Frau de Couffer, Sohn, Kaufleute: Hasselmann, Bremen. Ludewigs, Berlin. Kampenbahl, Hannover.

Schwaffer in Wilhelmshaven:

Donnerstag: Vorm. 0 U. 0 M., Nachm. 0 U 12 M.

